

Paul und Peter.

Aus dem Leben zweier Savoyarden.

Von H. Althe.

Mit einem Stahlstich.*)

1.

Der Tag neigte sich, die Savoyardenbuben zählten ihr Geld, vielmehr der Eine, welcher die Kasse führte, der andere hielt die schöngeputzte Freundin, die Miterwerberin des täglichen Brotes, ein zierliches Mäffchen, auf seinen Armen. Die Weltstadt Paris und die Freuden und Leiden zweier Savoyardenkinder, welcher Gegensatz des Lebens! Unerfättliche Begierde nach Genuß und beschränkteste Genügsamkeit! In welchem engen Kreise dreht sich Leben und Verlangen dieser armen Kinder! Die Heimath, den täglichen Spielplatz, das Haus, die Hütte der Eltern immer vor Augen, immer entbehrend, immer geschäftig, erwerben sie die kleine Summe, mit welcher sie frohlich zurückwandern, leichten Herzens, Wandervogeln gleich, die vom Flug über das Meer kehren. —

Der kleine Savoyarde zählte die großen Kupferstücke langsam aus einer Hand in die andere; zugleich waren es ihre Tagebücher, denn sie wußten von jedem Sou, wie sie ihn verdient hatten. Nachdem sie wohlgenuth die Rechnung beschloffen und sich des zunehmenden Capitals erfreut hatten, schlenderten sie gemächlich den Weg entlang, die Augen umherwerfend, ob sich irgendwo die Aussicht zu einem kleinen Verdienst darböte. Vor ihnen ging ein ältlicher Mann, der mit einemmale, wie vom Schwindel ergriffen, in eine schwankende Haltung gerieth und bei jedem Schritt gegen das Steinpflaster zu schlagen drohte. Außer den Knaben befand sich Niemand in der Nähe. Unverweilt sprang Peter hinzu, während Paul mit dem Mäffchen zurückblieb, faßte die Hand des Schwankenden und bot sich zur Stütze an. Der alte Mann zog die Hand hastig zurück, und murmelte verdrießlich zwischen den Zähnen; aber seine Schwäche nöthigte ihn doch, sich an den Knaben zu klammern und von ihm leiten zu lassen. — „Mein Zu-

*) Eine schöne Lithographie dieses Bildes ist bei Herrn G. H. Schroeder in Berlin erschienen.

fall — verwünscht — Bettelvolk —“ stieß er in kurzen Pausen feuchend vor sich hin; „kein Geld, nicht einen Sou —“.

„Lieber Herr,“ versetzte der Knabe bescheiden, „ich verlange nichts; ich will Euch bis nach Eurer Wohnung führen, wie leicht könntet Ihr unterwegs ein Unglück haben.“

Jener sagte kein Wort, und humpelte an seinem gutherzigen, jungen Führer durch zwei, drei Straßen, bis sie in einem engen, finstern Gäßchen vor einem unansehnlichen Hause Halt machten. „Hier, nun kannst du gehn, mein guter Bursche,“ sprach der Alte, „und du bist wirklich ein ganz guter Bursche, dem es der Himmel vergelten möge; was mich betrifft, so bin ich ein armer Mann, ich mag die Tasche umdrehn, so fällt mir kein Sou heraus. Meiner Treu ich kann dir nichts geben. Wer dir anders sagt, als daß ich ein armer Mann bin, der belügt dich, mein Kind, und Gott strafe ihn!“

Die abgetragene, verschoffene Kleidung schien freilich diese Rede zu bestätigen, wenn nicht gerade die wiederholte Bethuerung jedem andern als dem arglosen Savoyarden Mißtrauen erweckt hätte. Mit der Anweisung auf das große Bankierhaus des Himmels entfernte sich der Knabe, aber nach wenigen Schritten rief ihn der Alte zurück. Er fühlte die Unmöglichkeit, ohne Hülfe in seine Wohnung zu gelangen. Peter war gleich bereit. Er unterstützte ihn die steilen Treppen hinauf, der alte Mann schloß die Thür auf, die noch überdies mit zwei, drei Vorhängeschlössern verwahrt war und sie traten in ein halbdunkles Gemach, dessen Wände mit veraltetem, werthlosem Hausrath besetzt waren. Der Eigenthümer dieser dürftigen Wohnung warf die Blicke mißtrauisch umher, als ob sich, den Schlössern zum Troß, irgendwo ein unwillkommener Gast eingeschlichen haben könnte; dann setzte er sich auf einen der morschen Lehnstessel, hieß den Knaben dicht vor sich stehn, und sprach, jede Miene des andern beobachtend: „Mein ehrlicher Savoyarde — ich nenne dich ehrlich, weil Ehrlichkeit zunächst der Sparsamkeit die allerschätzbarste Tugend von der Welt ist, und ich dir zutraue, daß du sie wirklich besitzt — nun, wie heißest du, mein Kind?“

„Peter,“ versetzte der Knabe, ohne durch die scharfen Blicke des alten Mannes in Verlegenheit zu gerathen.

„Und nicht wahr, mein lieber Peter, du möchtest um

alles in der Welt nicht einen armen Mann wie mich nur um den Werth einer Stecknadel betrügen, oder, was noch schlimmer ist" — er sah sich schein in allen Ecken des Zimmers um — „ihm etwas stehlen?“

„Mein Herr,“ entgegnete Peter empfindlich, „die Diebe gehören an den Galgen, und ich habe ehrliche, brave Eltern, denen ich solche Schande nimmer anthun möchte, und anders kann niemand von mir sagen.“

„Still, still, du mußt nicht böse sein, Peter, es ist mir lieb, daß du solche Gesinnung hast; ja wohl, um deiner Eltern willen mußt du ein ehrlicher Bursche bleiben, und es wäre auch die größte Sünde, einen armen Mann wie mich — obgleich du nichts finden würdest; dennoch giebt es schlechte Menschen genug auf der Welt, und gegen solche ist noch ein dreifaches Schloß zu wenig. Einen armen, alten Mann zu berauben, das gilt ihnen, Gott strafe solche Bösewichter, für kein Verbrechen.“ Er sah eine Welle stier vor sich hin, und Peter, der dies für ein Zeichen seiner Verabschiedung hielt, griff nach der Thürklinke.

„Halt, mein Kind, nein, geh noch nicht. Willst du mich hülflos hier verlassen? Es ist mir, ich weiß nicht was zugefallen, seit einer Stunde — vor morgen Mittag kommt die alte Frau nicht, die mir täglich, was ich bedarf, herzuholt.“

„Wollt Ihr, daß ich einen Doctor holen soll?“ fragte Peter.

„Was sagst du?“ rief der alte Mann erschrocken, „einen Doctor? Um des Himmelswillen nicht! Ich armer Mann kann keinen Doctor bezahlen, und nun die Medizin — ich mag nicht daran denken. Es wird schon vorüber gehn. Mein guter Junge, wenn du diese Nacht hierbleiben wolltest, und mir, so oft ich dich rufe, dort aus dem Krüge einen Trunk Wasser gäbst, — weiter bedarf ich nichts. Meiner Treu, wenn ich ein reicher Mann wär, solltest du morgen einen ganzen Frank haben, das solltest du! Ich versprech' dir aber eine gute Abendmahlzeit, die dich auf einen halben Tag sättigen kann. Geh an den Eckschrank, da findest du ein großes Stück Brot, und das kannst du in das Salznäpfchen tupfen, welches da oben steht. Es sollte mein Abendbrot sein; es ist aber besser, daß ich es dir gebe.“

Der Savoyardenknabe war mitleidig genug, sich mit diesem kärglichen Lohn zu begnügen; und da er in der

That Hunger empfand, ging er sogleich, sich des Brotes zu Bemächtigen.

„Willst du mich umbringen,“ schrie der alte Mann zitternd, „nicht die untere Thür, um des Himmelswillen, das Brot liegt oben.“

Der hungrige Knabe biß herzhaft in die kleine Portion, die wie im Umsehn unter seinen Zähnen verschwand.

„Was für ein Appetit,“ murmelte der Alte, „Gott sei gedankt, daß ich dich täglich nicht zu sättigen brauche, das äße mich an den Bettelstab! — Nun, mein Knabe, wenn du müde wirst, so darfst du dich auf jenem Bettgestell ausruhen, bis ich dich rufe. Es ist ein schönes, ansehnliches Lager, wie du's nicht oft in deinem Leben haben wirst. Nur sei behutsam, daß du nichts zerbrichst, die Würmer sind in das Holz gekommen.“

Eine halbe Stunde verging, in welcher Peter mit großer Sehnsucht seines Kameraden zu Hause gedachte; es wurde ihm mit jeder Minute unheimlicher; denn der alte Mann seufzte und stöhnte, das hagere Gesicht zog sich immer länger; er sah aus wie im Verscheiden.

„Soll ich Leute herbei rufen?“ fragte der Knabe, welcher selber fast Todesangst ausstand. Der Alte winkte ihm heftig — „aber einen Doctor, gewiß einen Doctor?“ — Der Kranke kämpfte sichtbar mit sich selbst, endlich stöhnte er mit einem tiefen Seufzer: „So geh.“

Peter wartete nicht erst, daß der Kranke dies Geheiß wiederhole; er war mit einem Satz zur Thüre hinaus, und stürzte fast die steilen Treppen hinunter. Nun war er auf der Straße, aber wo den Arzt finden? Leute, die er fragte, wollten oder konnten ihm nicht Bescheid geben, und der Knabe, welcher keinen andern Rath wußte, lief ein paar Straßen weit, indem er unaufhörlich: ein Doctor, ein Doctor! schrie. Es traf sich glücklich genug, daß der Knabe, als er um eine Ecke rannte, gerade an den rechten Mann anprallte.

„Was willst du?“ fragte der junge Arzt, der neben einer Bahre ging, auf welcher ein schwer Verwundeter, wie es schien, behutsam getragen wurde.

„Um Gotteswillen,“ antwortete Peter, „wenn Ihr ein Doctor seid, erbarmt Euch eines alten, armen Mannes, der im Sterben liegt.“ — „Wenn er nicht leben bleibt, bis ich

diesen da besorgt habe, so kann ich ihn nicht helfen. Und wo wohnt er?"

Der Knabe beschrieb die Wohnung.

„Das ist ja merkwürdig,“ sagte der Arzt, „eben diese Wohnung bezeichnete der Verwundete halb besinnungslos, und dahin geht unser Weg.“

„Ihr wollt die Bahre dorthin schaffen lassen, wo ich herkomme?“ fragte Peter ganz erstaunt.

„Eben dahin, mein Knabe.“

„Ich hitt' Euch, lieber Herr Doctor, wenn hier nur kein Irrthum ist — er kann unmöglich die nämliche Wohnung gemeint haben; der alte Mann ist nicht für zweie eingerichtet, und wenn er so viele Menschen in seinem Zimmer sieht, — er ist des Todes.“

„Es muß sein,“ versetzte der Arzt, „es ist kein Irrthum, ich weiß wohl, was ich gehört habe. Ueberdies aber, wo sollt' ich den Ohnmächtigen hier hinschaffen lassen? Wenn der alte Mann arm ist, muß er sich fügen, es wird einer seiner Angehörigen sein. So kann ich beiden helfen.“

Je weiter der kleine Zug vorrückte, desto lebhafter wurde Peter's Besorgniß. Der Kranke, mißtrauisch, wie er war, konnte er sich bei dieser unerwarteten Erscheinung nicht das Wunderlichste einbilden? Und doch, es war kein anderer Rath; ein Verzug der ärztlichen Hülfe konnte ja den alten Mann tödten.

Also brachten sie nach einer kurzen Weile die Bahre mit dem Verwundeten mühsam die Treppe hinauf. Bei dieser Gelegenheit verschob sich die Decke, der Knabe sah in ein wüßtes, leichenblaßes Gesicht; die Kleidung des jungen Mannes, dem es angehörte, war elegant und modern.

Es verlohnt sich kaum der Mühe, brummte einer der Träger; er ist schon so gut wie todt. — Ich kenn' ihn recht wohl, sagte der andere, es war ein lustiger Bursche, der wild in den Tag lebte. Zuletzt soll er einen Deutschen mit falschen Würfeln betrogen haben, und der hat ihn so übel zugerichtet.

2.

Verlassen wir Peter auf eine kurze Zeit und sehen, wie es inzwischen seinem kleinen Kameraden erging. Den Affen auf dem Arme und die Drehorgel, setzte er langsam seinen Weg fort. Ein elegant gekleideter Herr rief ihn an: „Mein

kleiner Saboyarde, komm her, du sollst dir ein Paar Franks verdienen.“ — „O, das wünschte ich gerade,“ entgegnete Paul lebhaft, „befehl nur, was ich dafür thun soll.“

„Eine Kleinigkeit. Kann dein Affe tanzen?“

„Ich will nicht behaupten, daß er schön tanzt; wenn ich ihm aber ein Paar Nüsse verspreche, so wird er sich keine Schande machen, das weiß ich.“

„Versprich ihm was du willst. Du siehst dort jenes Haus mit den Erkerfenstern? Gut, du stellst dich mitten auf die Straße, der kleinen Thür da gegenüber, grad' auf das Mittelfenster zu, lässest das Aeffchen tanzen, leierst dazu ein wenig auf dem Hackbrett, und rufest abwechselnd, so laut du kannst:

Demoiselle Marcelline!

He, Pariser, kommt und seht,

Wie sich Marcelline dreht!“

Der Saboyardenbube war nicht auf den Kopf gefallen; er entgegnete ein wenig ängstlich: „Mein Herr, der Affe heißt nicht Marcelline, sondern Laurette.“

„Thu', was ich dir sage; du sollst aber Marcelline rufen.“

„Mein lieber Herr, wenn aber“ —

„Mach' dir keine Sorge; sag' du nur Marcelline, und ich versprech' dir dieses Sechsfrankenstück.“

Ein Sechsfrankenstück, das ist wohl für einen armen Saboyardenknaben eine allzu große Versuchung, auch wenn er fürchtet, daß der Auftrag nicht ganz unschuldiger Art sei. Paul that wie ihm geheißen, pflanzte sich mit dem Affen und der Drehorgel vor dem bezeichneten Hause und Fenster auf, ermunterte das Aeffchen zum Tanze und sang sein Verschen, wie es der Besteller verlangte. Dieser aber hatte sich ein wenig zurückgezogen, so daß er nicht gerade zu dem Sängers- und Tänzerpaar zu gehören schien.

Nun muß man wissen, daß in dem Hause, vor welchem diese Scene stattfand, eine Ballettänzerin wohnte, Namens Marcelline, und es ist wohl nicht schwer zu errathen, daß der Sechsfrankenmann der Tänzerin eben nichts Liebes erweisen wollte, als er dem Affen ihren Namen gab und ihn gerade an dieser Stelle tanzen ließ. Da der Name der Tänzerin bekannt war, so konnte es nicht fehlen, daß sich bald eine Menge Leute um den Kleinen versammelten, und durch Hohn und Gelächter ihre besondere Theilnahme zu erkennen

gaben. Die Tänzerin selbst streckte bei dem Lärm den Kopf zum Fenster hinaus, sie zog ihn aber, als sie die Ursache hörte, eben so schnell wieder zurück.

So standen die Sachen eine kleine Weile und der Anstifter im Hintergrunde mochte sich seines Erfolges nicht wenig freuen, als die Scene sich mit einem Male tragisch genug veränderte. Die Hausthür öffnete sich und mehrere Männer, mit tüchtigen Stöcken bewaffnet, stürzten heraus auf den kleinen Savoyarden zu. Mit einem kräftigen Schlag war das Instrument in Stücken zertrümmert. Bei dieser drohenden Behandlung nahm der Affe ohne Weiteres Reißaus, sein Heil in der Flucht suchend. Nicht so glücklich erging es seinem Herrn. Erst das Instrument, dann der Eigenthümer. „Nichtswürdiger Vube, wir wollen Dir solche Späße vertreiben!“ Damit hieben sie so unbarmherzig auf den Knaben los, daß er, um sich zu retten, nachdem er vergebens seine Unschuld behauptet hatte, den Sechsfrankenmann angab. Und das war wohl dem armen Jungen unter so grausamen Schlägen und Stößen keinesfalls zu verdenken. Während sich die Leute jenem zuwendeten, benutzte Paul die Gelegenheit, ihnen ganz und gar aus den Augen zu kommen. Er ergriff die Flucht, ohne die versprochene Belohnung abzuwarten, und in seinem ganzen Leben war er so flink noch nie auf den Beinen gewesen.

Als er diesen Wettlauf durch zehn Minuten fortgesetzt hatte, und nun glauben durfte, außer aller Gefahr zu sein, fiel ihm erst sein trauriges Schicksal schwer auf die Seele. Er bedachte seine unerseßlichen Verluste und weinte bitterlich. Wie sehr bereuete er, sich zu einem so schlimmen Handel haben gebrauchen zu lassen, vor dem ihn gleich Anfangs sein Gewissen gewarnt hatte. Nun war die schöne Leier in tausend Stücken und Gott weiß, ob sie den Affen je wieder sahen! Alles dahin, und zugleich die Hoffnung, in kurzer Zeit ein kleines Kapital zu erwerben, mit dem sie in die Heimath zurückkehrten. Was sollte er seinem Kameraden sagen? Es ist schmerzlich genug, für sich selbst so viel Unglück zu erdulden, aber es noch an einem zweiten verschuldet zu haben, — o abscheuliches Sechsfrankenstück, in welchen Jammer hast du einen armen Knaben verlockt!

Die traurigen Erfahrungen dieses Tages sollten noch nicht zu Ende sein. Ein armer gutmüthiger Bürgermann hatte

den kleinen Savoyarden unter dem Dache ein Plätzchen eingeräumt, wo sie des Nachts über ihr Lager aufschlagen konnten. Dafür besorgten sie ihm diese und jene kleinen Gänge und machten den Kindern mit dem Messchen tausend ergögliche Possen vor. Auch daß sie das letztere nun nicht mehr konnten, und so den guten Leuten ihren Dank zum Theil schuldig bleiben mußten, betrückte den Knaben. Er fand daheim die Familie des Bürgers in einem Zustande, der fast noch kummervoller schien als sein eigener. Paul wagte nicht, sich nach der Ursache zu erkundigen, in diesem Augenblick aber hatte er sein eigenes Unglück ganz und gar vergessen. Die kleine Marion, das jüngste von den sechs Kindern des Bürgers, flüsterte dem Knaben vertraulich zu: „Ach du guter Paul, die Mutter hat schon recht geweint und wir Alle mit. Da ist ein böser Mann, dem ist der Vater viel Geld schuldig und kann es ihm nicht bezahlen, weil er das andere Jahr so lange krank gewesen ist. Und wenn der Vater morgen nicht das Geld bezahlt, so kommen sie her und nehmen uns Alles, Alles fort, was du hier siehst. Nichts lassen sie uns. Die arme Mutter; wir haben den ganzen Tag nicht einen Bissen gegessen.“

Paul sagte kein Wort; hastig stieg er nach dem Dachwinkel hinauf und zog die kleine Baarschaft hervor, welche ihm und seinem Kameraden gemeinschaftlich gehörte. Sie bestand aus dreißig Franks. Er theilte sie in zwei Hälften, nahm die eine und schlich die Treppe hinab. Verstoßen winkte er dem kleinen Mädchen, und drückte ihm dann ganz heimlich, daß es Niemand sähe, seine funfzehn Franks in die Hand. „Da, liebe Marion, ich bitte dich, nimm; gib es den Eltern, sag' aber nicht, wer es dir gegeben hat.“

Marion sah den Knaben groß an: „Nein Paul, ich nehm' es nicht.“

„Nimm es doch,“ bat der kleine Savoyarde, „vielleicht läßt sich der böse Mann mit diesem Gelde beruhigen, daß er noch wartet. Um deiner Eltern willen nimm es.“

Das Mädchen gehorchte; aber die ehrlichen Bürgerleute erschrafen, da sie das Geld sahen: „Um Gotteswillen, Kind, hast du das Geld gestohlen?“ — Ein solcher Verdacht schmerzte Marion zu sehr, als daß sie nicht den Geber hätte nennen sollen. Wie schämte sich Paul, als ihm die dankten, denen

er selbst so viele Wohlthaten schuldig war. Aber die guten Leute weigerten sich, von dem armen Knaben sein ganzes Hab' und Gut anzunehmen. Nachdem sie lange darüber hin und her geredet, mußten jene doch den dringenden Bitten des Savoyarden so weit nachgeben, es wenigstens für den äußersten Fall, wenn sich morgen gar keine andere Hülfe fände, zu benutzen. Ueher als je, aber leichteren Herzens, als da er gekommen war, begab sich Paul nach seiner Lagerstätte, und ruhte bald in einem festen Schlummer, der, wenn er ihn hätte verkaufen können, wohl von Manchem in Paris mit Gold bezahlt worden wäre!

3.

Wir kehren zu Peter zurück. — Der alte Mann, dem er so hülfreich beigestanden hatte, hieß Martin, und der junge Mann, der, tödlich verwundet, zu ihm gebracht wurde, hieß auch Martin. Nun merkt der Leser wohl, wie dieser halb besinnungslos darauf kam, die Wohnung des alten Herrn Martin anzugeben; in gesundem Zustande, bei rechtem Bewußtsein, hätte er es nicht gethan, denn Vater und Sohn, dies waren beide, hatten, schrecklich genug, kein Herz für einander, und kamen sich nimmer zu Gesicht, außer wenn der Sohn trotzig Geld verlangte und den Geiz des Vaters schalt, dieser aber den Sohn als einen nichtswürdigen Verschwender verfluchte, und zu Gott schwor, eh' er ihm einen Sou gäbe, lieber das Geld in die Seine zu werfen.

Geld war freilich bei dem leichtsinnigen, verschwenderischen Menschen übel angewandt; hätte der reiche Herr Martin aber dem Sohne nicht früher auch das Nothwendige entzogen, so hätte dieser wahrscheinlich nicht auf unrechtmäßige Mittel gedacht, sich noch mehr als das zu erwerben, er wäre nicht alle Gänge des Lasters gegangen, bis ihn plötzlich die üble Folge eines Gaunerstreiches in einem so verworfenen Leben unterbrach.

An der blutigen Brust des jungen Menschen lag noch ein Brief, in welchem er nach seiner Weise trotzig und dem Vater mit aller Schande drohend, Geld verlangte. Der Vater hatte ihn zurückgeschickt, mit wenigen an den Rand geschriebenen Worten: „Und wenn du hier vor meinen Augen umkommst, nicht einen Sou!“

Furchtbare Worte, die sich rasch genug erfüllen sollten! — Der Arzt hatte den alten Mann in einem sehr bedenk-

lichen Zustande getroffen. Nachdem er ihm zur Ader gelassen, und sich der Kranke ein wenig erholt hatte, wandte sich jener aufs neue zu dem Verwundeten. Dieser lag, den Kopf aufgerichtet an der Rückwand des Bettgestells lehrend, auf welches ihn die Träger niedergelassen hatten. Mit besorgter Miene hielt der Doctor, den Puls fühlend, die schlaffe Hand. Das Gesicht des Jünglings hatte einen eigenthümlichen Ausdruck bekommen. Forschend betrachtete ihn der Arzt. Nach einer kleinen Weile sagte er leise: „Er ist todt!“

Peter konnte sich nicht enthalten, in lautes Schluchzen auszubrechen. Er hatte den Todten nie gekannt, nie Lieb' oder Leid von ihm erfahren, und doch machte der Gedanke des Todes sein junges Herz so bekommen, als wär' ihm in dem unbekanntem Jüngling ein Bruder gestorben.

Der alte Herr Martin, welcher bis dahin seine Umgebung gar nicht bemerkt zu haben schien, richtete sich bei dem Weinen des Knaben wie ermuntert empor und sein erster Blick fiel auf die Wand gegenüber, auf das Gesicht des Todten, dessen Züge nach dem letzten Kampfe des Irdischen um vieles milder geworden waren.

„Charles!“ rief der Alte mit einem unbeschreiblichen Ausdruck.

„Seien Sie ruhig,“ entgegnete der Arzt, „er schläft.“

„Er ist todt, mein Sohn ist todt!“ sagte der alte Mann leise, und faltete die Hände. In diesem Augenblicke fühlte er ein langes Leben. Und wer in diesem Augenblick in sein Herz gesehen hätte, der hätte gefunden, wie es von Neue zerissen war, wie der alte Mann gern eine Lebenszeit durchgebetelt hätte, den Sohn wieder zu erkaufen. So verfährt der Tod, und knüpft, wunderbar genug, die durch das Leben zerissenen Bande des Blutes wieder an.

Eine so furchtbare Ueberraschung, statt den Kranken augenblicklich zu tödten, schien im Gegentheile seine Lebenskräfte noch einmal zu sammeln und ihnen, wenn auch nur für kurze Zeit, neue Spannung zu geben. Von dem Leichnam seines Sohnes fiel der Blick des alten Mannes auf den weinenden Savoyarden, dessen Gesicht ein so theilnehmendes inniges Gefühl ausdrückte.

„Ist ein Notar in der Nähe?“ fragte Herr Martin. Und auf die bejahende Antwort bat er, denselben sofort herbei zu holen. Der Notar erschien. Der Kranke richtete sich auf und sagte mit fester Stimme: „Mein Herr, ich bin ohne Angehörige

und vermache diesem Savoyardenknaben hier mein ganzes Vermögen, bewegliches und unbewegliches. Diese Herren sind Zeugen meines Willens. Sehen Sie schleunigst einige Worte auf, die ich unterzeichne.“

Der Notar befragte Peter, der kaum einen Begriff hatte, was hier vorging, über Namen und Geburtsort, und nach wenig Minuten unterzeichnete Herr Martin ein Dokument, welches den Savoyardenknaben in den Besitz eines Vermögens von 15000 Franks jährlicher Renten setzte.

Dieser letzte Act, den der Kranke anscheinend mit so viel Lebenskraft vollführt hatte, war indeß auch der letzte seines Lebens. Es war, als hätte sein fester Wille den Tod nur bis dahin aufgehalten. Nun sank der alte Mann mit einemmal in sich zusammen. Keinen Blick verwendete er mehr von dem Leichname seines Sohnes und mit gebrochener Zunge dessen Namen stammelnd, schloß er ein, um nicht mehr aufzuwachen.

4.

Am andern Tage kam der gestrenge Gläubiger wirklich, wie er es angedroht, wollte sich auch durch die ganze Baarschaft des Savoyarden, jene fünfzehn Franks, nicht beruhigen lassen; und die mitleidlosen Diener des Rechts fingen an, die Wohnung der Bürgerleute, des Flehens und Wimmerns der Kinder ungeachtet, allmählig zu leeren. Da waren Noth und Jammer wohl groß. Aber sie sollten nicht allzu lange dauern. Kam doch der kleine Peter mit dem Arzt und dem Notar in einem prächtigen Wagen angefahren, und wie der Gläubiger hörte, daß der Knabe so reich geworden sei und die ganze Schuld seines guten Wirthes vor Zeugen zu bezahlen versprach, da nahm er höflichst seine Mütze ab, ließ die Sachen wieder in die Wohnung zurück tragen und empfahl sich.

Dem Leser aber empfehlen sich die beiden kleinen Savoyarden gleichfalls, und daß Paul, da sein Kamerad so vermögend geworden, nun weder mit dem Aeffchen mehr Kunststücke zu machen noch auch so gefährliche Aufträge, wie den gestrigen, zu übernehmen brauchte, — das wird der Leser, wie er den Peter kennen gelernt hat, unfehlbar überzeugt sein.